

Dhm? Möcht'st nicht mit dem Jungen in die Welt geh'n? Hätt's nit von Dir denk, Du stumme Kreatur, die mich mit ihren Augen beehrt hat!"

Ein starker Blitz, dann ein Donnerschlag, und schwarz war der Himmel — wie mit Riesensittichen kam der Sturm über die Halde.

Plötzlich schrie die Stimme der Anne-Marai:

"Lindenmüller — es brennt — die Mühle brennt!"

Im ersten Augenblick starrte der Linden-Sepp, sein Weib loslassend, auf einen rothen Schimmer, der von der Öffnung der Delmühle kam — dann lachte er wild auf:

"Das hat mir der Bub, der Tony gethan!"

In rasender Eile stürzte er hinüber, Marga mehr todt, als lebendig hinter ihm her. Neue Blitze und Donnerschläge — aus den Lüften und Sparren der Mühle drang dicker Qualm — dann leckte da und dort eine Flamme — ein Knallen und Knistern — ein Knall, ohrbetäubend, und ein Theil des Daches flog in die Luft, während eine Feuerfarbe hoch auf fuhr.

Schon hörte man die Glocken von Hollanden und das Horn des Wächters in Niedgau — man hatte das Feuer bemerkt, und kam zu Hülfe.

"Die Schlüssel — die Schlüssel, Anne-Marai!" schrie der Müller und rüttelte an der starken Bohlenhür.

Halbtodt vor Entsetzen stürzte die Magd in's Wohnzimmer, um die Schlüssel vom Hahnbrett zu holen — in der Nähe der Eichentruhe erhielt sie einen Faustschlag auf den Kopf und fiel zu Boden — dann sprang eine Gestalt zum geöffneten Fenster hinaus.

Unterdessen hatte der Linden-Sepp mit einer Spitz die Thür eingeschlagen. Dicke Rauchwolken kamen ihm entgegen, aber das Feuer hatte erst den rückwärtigen Theil der Mühle ergriffen. Wenn die Dorfspritzen rechtzeitig kamen, konnten Wohnhaus und Scheunen gerettet werden. Jetzt fiel ihm ein — auf dem Übergang standen vierzig Sad Leinsamen — sie mußten entfernt werden, sollten sie dem Feuer nicht schreckliche Nahrung bieten.

Bei'm Leuchten der Blitze eilte der Linden-Sepp die Treppe hinauf, aber der unerträgliche Rauch zwang ihn zum Rückweg; kaum hatte er unten die Mühlpforte wieder betreten, da fühlte er sich von hinten gepackt, an die Mauer gedrückt, und eine heisere Stimme schrie ihm in's Ohr:

"So — Freuendel, jetzt wollen wir Abrechnung halten — hab' Dir's versprochen heunt in aller Fröh —"

Und ehe noch der Lindenmüller von seinen Kräften Gebrauch machen konnte, fuhr ihm ein Messer in's Herz, sein brechendes Auge starrte noch in das schenckliche Gesicht seines ehemaligen Altgefellen. Mit einem Satz war dann der Mörder davon und im Freien.

Die herbeigeeilten Bauern fanden die Mühle und den Schuppen vollständig in Flammen, Marga bleich wie eine Leiche am Brunnen knieend und den Tony verzweifelt in allen Räumen nach seinem Oheim rufend.

Bauernwitw reicht nicht weit, und so hatten die Dorfstände der Gemeinden Niedgau und Hallanden es sofort heraus, daß kein Anderer, als der Tony der Mordbrenner sein könne. Er war der alleinige Erbe, hatte also Vortheil vom Tode des Lindenmüllers — Jedermann

wußte es längst — außer dem blinden Betrogenen — wie sterblich der Bursche in die nunmehrige Wittwe verliebt war — vom Streit und daß der Tony fort und in die Fremde wollte, hatte der Linden-Sepp noch Nachmittags im Dorfe erzählt — ergo er war nur der Verbrecher.

Zu seinem eignen und Marga's Entsetzen nahm man den Tony gefangen. Vergeblich betheuerte er seine Unschuld, wollte nachweisen, daß er sofort nach dem Streite unter den Linden, das Gebäude nicht mehr betretend, bis zum Buchwald hinunter gelaufen sei, und dort in einem Winkel gelegen sei, bis er den Ausbruch des Feuers bemerkt hatte.

Umsonst — kein Mensch glaubte ihm, und als der Gewürzkrämer, alias Drisrichter die Wohnstube untersuchte und die erbrochene Eichentruhe fand, da war es ganz sicher, daß nur der Tony der Attentäter sein konnte — er hatte sich Keisegelde stehlen wollen.

Man führte den armen Verdächtigen hinein in die Kreisstadt, und die wenigen Zeugen waren bald verhört. Andreas, der Knecht, kam erst nach der Löschung des Brandes — die Magd hatte stundenlang bewußtlos in der Wohnstube gelegen, auch jene entfliehende Person nicht erkannt. Wohl traute sie dem Tony weder den Mord, noch Diebstahl, noch die Brandlegung zu — in ihrem Herzen schloß die Furcht, "sie kenne den Verbrecher nur allzu gut," keinen Augenblick, und dennoch vermochte sie es nicht über sich, den Zacharias anzugeben.

Marga hatte sich in wenigen Monaten schrecklich verändert. Ihre Aussagen schrieb sie nieder, da ihr die Sprache fehlte, und der Richter verlas die Antwort laut. Sie mußte den Streit vor dem Brande zugeben, aber ihre Augen weinten blutige Thränen, wenn sie des Gefangenen ansichtig wurde.

Der Tag des Urtheils kam. Der Schwurgerichtssaal war überfüllt, schon war das Für und Gegen nochmals erwogen, und der Tony sah einem schimpflichen Tode entgegen. — Da brachte ein Bote einen Zettel vom Pfarrherrn eines Dorfes:

"Einem schweren Sünder habe ich die Beichte abgenommen, der soeben verchieden. Zacharias Hubermais, an Schwindsucht verstorben, bekennt sich zur Brandlegung der Mühle und dem Morde an dem Lindenmüller Stephan Andrach, 200 Goldkronen, die er dem Ermordeten stahl, sind hinter der Scheune vergraben."

Und nun geschah etwas Außerordentliches.

Während der Angeklagte vor Aufregung halb ohnmächtig zurückfiel, flog die Marga Andrach aus ihrer Zugenbank auf ihn zu, nahm sein Haupt an ihre Brust, bedeckte sein Antlitz mit Thränen und rief so laut, daß Alle im Saal es hören konnten:

"Tony — Tony! Du bist unschuldig! Allmächtiger Gott! Ich wußte es ja!"

Das Glück und die Freude hatten der jungen Lindenmüllerin die Sprache wiedergegeben.

Die Mühle hat der Tony nicht übernommen. Der reiche Kenz, der Bäcker, hat sie gekauft. Dafür erhebt sich in der Heimath der Marga ein niedliches Häuschen, ganz überdeckt von grünem Wein. Im kleinen Blumengarten sitzt dort ein junges Weib und singt ihren goldblonden Erstgeborenen in den Schlaf — was ihr das Geschick unter den Lin-

den versagt, Das hat sie in dem kleinen Thale gefunden, wo die Frauen und Mädchen weiße Häubchen und buntfarbene Brusttücher tragen.

Römische Schlemmer.

In den letzten Jahrzehnten der römischen Republik waren Uebermuth und sittliche Verberbniß in einer für unsere Begriffe empörenden Weise eingerissen. Es gab damals in Rom zahlreiche Milionäre. Als der Reichste der Reichsten galt Marcus Crassus, der für politische Parteizwecke die unglücklichsten Summen verschwendete und doch noch bei seinem Tode nach deutschem Gelde rund neununddreißig Millionen Mark hinterließ. Das Vermögen des Pompejus wurde auf sechszehn Millionen Mark abgeschätzt, und in der Privatkasse Cäsar's lagen kurz vor seiner Ermordung dreiundzwanzig Millionen Mark.

Neben den hervorragenden Staatsmännern und Feldherren waren es dann hauptsächlich die Verwaltungsbeamten, Pächter und Kaufleute, die oft aus den Provinzen des römischen Reiches ein wahrhaft fürstliches Vermögen mit heimbrachten. Die Wucherer deuteten aber auch die unterworfenen Provinzen mit der größten Grausamkeit aus und verführten dabei gegen die unglücklichen Einwohner mit der herzlosten Strenge. Indem sie ihre Kapitalien zu dem enormen Zinsfuß von 48 bis 50 Prozent ansiehnen, machten sie in kurzer Zeit die kleinen Landeigentümer zu ihren Schuldnern, und um dann ihre Forderungen mit sicherem Erfolg eintreiben zu können, ließen sie sich nicht selten vom Senat einen amtlichen Titel geben und vom Statthalter für ihre Zwecke ein Exekutions-Commando zur Verfügung stellen. Von einem rabiaten Wucherer wurde sogar erzählt, daß er wegen einer Summe, die ihm die Stadt Salamis auf Cypern schuldete, den Gemeinderath derselben so lange einsperren ließ, bis fünf Mitglieder desselben vor Hunger gestorben waren.

Dem großen Reichthum stand aber in jenen Zeiten eine ebenso große Verschuldung gegenüber. Der schon erwähnte Cäsar schuldete beim Beginn seiner politischen Laufbahn 5,750,000 Mark; sein Parteigänger Marcus Antonius hatte bereits in seinem 24. Lebensjahre beinahe 1,500,000 Mark Schulden, und diese Summe wuchs in einem Zeitraum von 14 Jahren auf neun Millionen. Noch verschuldeter war der ebenso talentvolle, als wüste und verschwundensüchtige Volkstribun Curio, dem ehrgeizige Parteiführer und Wucherer 13,500,000 Mark vorgeschossen hatten. Die größte Schuldenlast hatte der intrigante Wortführer der Aristokratenpartei Milo zu tragen, dessen Passiva sich auf 17,500,000 Mark beliefen, so daß seine Gläubiger beim Conturfe kaum vier Prozent ihrer Forderungen zu retten vermochten.

Die republikanischen Römer der letzten Zeit waren äußerst eitel und gaben besonders viel auf kunstvolles Sizen ihres Gewandes, dessen Falten sie mit großer Sorgfalt vor dem Spiegel zu ordnen pflegten. In ihren Augen galt es für ein großes Verbrechen, wenn jemand durch einen unglücklichen Zufall den Faltenwurf ihrer Toga in Unordnung brachte. So wird berichtet, daß der berühmte Redner Hortensius gegen einen Collegen die Beleidigungsklage anstregte, weil derselbe ihm im Gedränge den Rock zerknittert hatte.

In der Hauptstadt graffierte eine große Vorliebe für kunstvolle, aus feinem Holz geschnitzte Möbeln; man kaufte dieselben für hohe Summen auf. So wurde z. B. ein Tisch aus afrikanischem Cypressenholz mit 228,000 Mark bezahlt.

Für den Wagen wurden von den Schlemmern ungeheure Summen ausgegeben. Wenn ein Mahl den Anforderungen eines verwöhnten altrömischen Gourmands entsprechen sollte, so mußten die zu den einzelnen Gerichten verwendeten Delikatessen für schweres Geld aus fernen Gegenden bezogen sein, und zwar: Feigen aus Samos, Haselhühner aus Phrygien, Kraniche aus Melos, junge Ziegen aus Ambracia, Thunfische aus Chalcedon, Muränen aus der gaditanischen Meerenge, Störe aus Rhodus, Seltische aus Pessinus, Scaurusfische aus Sizilien, Rüsse aus Thasos, Datteln aus Egypten, Eicheln aus Spanien. Als Mucius Ventulus Neger 64 v. Chr. sein Amt als Pontifex antrat, gab er seinen Amtsgenossen ein Festessen, an dem auch Cäsar und die vestalischen Jungfrauen theilnahmen. Nach den Saturnalien des Macrobius lautete die Speisefarte folgendermaßen:

1. Voressen: Meerigel, Austern, Gienmuscheln, Lazaruskappen, Krammetz-vögel mit Sparzeln, gemästetes Huhn, Austern und Muschelapafete, schwarze und weiße Meereicheln, zum zweiten Mal Lazaruskappen, Glimmariemuscheln, Nesselmuscheln, Feigenknepfen, Schrippen, Schweinsrippen, Giesigeln in Wehl gebaden, wiederum Feigenknepfen und zwei Sorten Purpurnuscheln. — 2. Hauptessen: Schweinsbrust, Schweinskopf, Fischpafete, Schweinspafete, Enten, gefodete Kriechenten, Hasen und gebatenes Gesigeln. — 3. Dessert: Krautmehlbachwerk und pontisches Backwerk. Bei dieser fast unglücklichen Fülle von Gerichten war es natürlich — und erforderte es sogar der gute Ton — daß man von allen vorgelegten Delikatessen nur kostete, und es galt außerdem durchaus nicht für anstößig und verlegend, wenn Jemand, um den Folgen der geöffneten Mannigfaltigkeiten zu entgehen und Raum für neue zu schaffen, während oder nach der Mahlzeit ein Brechmittel nahm.

Die Völlerei hatte alle Schichten der Gesellschaft ergriffen; es mußten sogar bei den Volksfesten außer dem italienischen Falerner drei Sorten ausländischen Weines — Sizilianer, Kessier, Chier — gratis vertheilt werden. Vornehme und reiche Römer besaßen damals einen ungeheuren Vorrath an fremden Weinsorten. In dem Keller des Redners Hortensius sollen davon 10,000 Krüge gelagert haben, die, jeder zu ungefähr 37½ Litern gerechnet, im Ganzen etwa 377,500 Liter enthielten.

Schauspieler waren damals sehr beliebt und erzielten hohe Gagen. Der tragische Schauspieler Aesop erwarb ein Vermögen von über 4,500,000 Mark; sein noch berühmterer Zeitgenosse Roscius, der in der ersten Zeit vom Staate für jeden Spieltag ein Honorar von 900 Mark und außerdem eine bestimmte Summe für die Erhaltung seiner Truppe bezog, schätzte später sein Jahreseinkommen auf 138,000 Mark. Auch Pantomime und Ballet gehörten zu den beliebtesten Volksbelustigungen, und es wurden Tänzerinnen ersten Ranges für hohe Summen engagirt. So bezog z. B. gegen Ende der Republik Dionysia, „die Königin des Ballets," eine Jahreseinnahme von 45,000 Mark.